

# Einleitung: Zahlen, Daten, Fakten

Aggressives und gewalttätiges Verhalten zählt nach der ICD-10 (Dilling u. a. 2005) zu den Störungen des Sozialverhaltens (F91). Es geht einher mit dissozialem Verhalten wie Lügen, Schulschwänzen und Delinquenz. In manchen Fällen kann sich die Störung des Sozialverhaltens zu einer dissozialen Persönlichkeitsstörung (F60.2) entwickeln.

Die Prävalenz von dissozialem Verhalten bei Kindern und Jugendlichen liegt zwischen 2 % und 8 %, das sind 30–50 % aller kinder- und jugendpsychiatrischen Zuweisungen (Remschmidt 2000, 278 f.). Aggressives Verhalten wird bei Jungen etwa dreimal häufiger diagnostiziert als bei Mädchen. Etwa 4–8 % der 10–12jährigen Jungen zeigen aggressive und dissoziale Verhaltensweisen (Steinhausen 1996, 221). Bei 12–35 % der Patienten der Kinder- und Jugendpsychiatrie wird die Diagnose Störung des Sozialverhaltens gestellt. Dabei lassen sich die sozialen Probleme und psychischen Störungen nur schwer unterscheiden. In vielen Fällen liegt sowohl eine psychische Störung, die zu einer ICD-10 Diagnose berechtigt, als auch Dissozialität bis zur Delinquenz im juristischen Sinne vor (Branik 2002, 534). Etwa 40 % der sogenannten „verhaltensgestörten“ Kinder entwickeln eine antisoziale Persönlichkeit (ebd., 539).

Nach der Polizeilichen Kriminalstatistik des Jahres 2007 des Bundesinnenministeriums (BMI 2008) sank die Zahl der polizeilich registrierten Straftaten im Vergleich zum Vorjahr um 0,3 %. Der Anstieg der Gewaltkriminalität 2007 gegenüber dem Vorjahr lag bei 1,1 %, dabei wiesen gefährliche und schwere Körperverletzung einen Anstieg von 2,6 % auf, leichte Körperverletzungen stiegen um 2,4 % gegenüber dem Vorjahr (ebd., 3). In den letzten elf Jahren ist die Gewaltkriminalität um 16,9 % gestiegen, gefährliche und schwere Körperverletzung um 45,8 % (ebd., 7). Bei Körperverletzungen lag der Anteil der Mädchen und Frauen 2007 bei 16,6 %, 1993 bei 11,2 %. Der Anstieg der Gewaltkriminalität bei Jugendlichen gegenüber dem Vorjahr liegt bei 4,9 %, bei gefährlichen und schweren Körperverletzungen liegt der Anstieg sogar bei 6,3 % (ebd., 10).

Der Kriminalstatistik des Innenministeriums NRW von 2006 zufolge werden 86,3 % der Gewalttaten von männlichen Tatverdächtigen unter 21 Jahre begangen. Sie begehen – oft unter Alkoholeinfluss – jede zweite gefährliche oder schwere Körperverletzung (54 %). 87,5 % der Gewalttaten wurden durch Männer begangen ([www.im.nrw.de/sch/743.htm](http://www.im.nrw.de/sch/743.htm) vom 5. 3. 2008).

Bei Körperverletzungen wiesen mit 29,2 % und Gewaltkriminalität mit 22,6 % nichtdeutsche jugendliche Tatverdächtige höhere Anteile als deutsche jugendliche Tatverdächtige auf. Die Körperverletzungen deutscher Jugendlicher lagen bei 24,4 % (BMI 2008, 10). Die Länder-Innenministerkonferenz vom April 2008 kam zu dem Ergebnis: Männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund sind bei Gruppengewaltstraftaten mit über 40 % überproportional stark beteiligt (Frankfurter Rundschau vom 18. 4. 2008, 1).

Aggression und Gewalt steht offenbar im Zusammenhang mit Männlichkeit und den Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. Für nichtdeutsche Jugendliche, Jugend-

liche mit Migrationshintergrund, ist das Risiko, aggressiv und gewalttätig zu werden, erhöht.

Es ist naheliegend, hierfür zunächst äußere Gründe zu suchen: Diskriminierung, Armut, zerrüttete Familienstrukturen, Erziehungsverhalten.

Bei näherer Betrachtung können diese Erklärungen das Phänomen nicht hinreichend erklären. Das kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (Baier und Rabold 2008, 98) kommt nach Durchsicht zahlreicher empirischer Studien zu dem Schluss, dass der Sozialstatus der Familie in keinem direkten Zusammenhang mit der Gewaltbereitschaft steht, Schulfaktoren und familiäre Erziehungsstile einen, wenn auch nicht immer signifikanten, Einfluss zu haben scheinen.

Ähnliche Hinweise gibt die statistische Auswertung meiner Gespräche. Am Forschungsprojekt nahmen 24 Heranwachsende teil, deren Eltern Migrationshintergrund haben.

- Die Herkunftsländer waren Afghanistan, Polen, Russland, Griechenland, Türkei, Marokko, Italien und Kenia. Einige Gesprächspartner bezeichneten sich zusätzlich zum Herkunftsland als „Zigeuner“.
- Das Alter meiner Gesprächspartner lag zwischen 18 und 21 Jahren. 18 Jahre waren 42 %, 19 Jahre 29 %, 20 Jahre 17 % und 21 Jahre 12 %.
- Der Migrationshintergrund erschließt sich über die Dauer des Aufenthaltes der Eltern in Deutschland. 21 % der Eltern sind in Deutschland geboren. 17 % leben bereits zwischen 30 und 45 Jahren in Deutschland und weitere 4 % zwischen 20 und 30 Jahren. Die Hälfte der Familien (50 %) kam vor 10 bis 20 Jahren nach Deutschland und nur wenige Familien (8 %) kamen erst in den letzten acht Jahren nach Deutschland.

Von den 24 Heranwachsenden gaben lediglich vier (17 %) an, diskriminierende Erfahrungen in Deutschland gemacht zu haben. Nur zwei dieser vier Gesprächspartner erlebten die diskriminierende Erfahrung als Folge ihres Migrationshintergrundes:

- „Ich habe mich oft diskriminiert gefühlt. Ein Ausländer kann noch so gut sein, er wird nie so behandelt wie ein Deutscher.“
- „Ich bekomme alles in die Schuhe geschoben. Obwohl ich ein Deutscher bin, habe ich keine Chance.“
- „Ich fühle mich als Deutscher. Die Polizei sagt aber immer ‚Scheiß-Russe‘. Wenn die das sagen, dann benehme ich mich auch so. Ich fühle mich eigentlich wohl in Deutschland ... Die Nachbarn haben uns abgelehnt, weil wir so viele Kinder hatten. Mein Onkel und meine Tante wohnen im gleichen Dorf. Die sind gut integriert, die haben nur zwei Kinder.“
- „Ich habe viel Ablehnung erfahren. Das hört auf, wenn man deutsch versteht. Ich bin dann immer durchgedreht und habe geschlagen, dann hatten sie sich nicht mehr getraut. Ich habe nichts gegen Deutschland. Ich habe nur nie einen Job bekommen.“

Fast alle meine Gesprächspartner fühlten sich in Deutschland wohl und meinten spontan, ihre Kriminalität habe nichts mit der Migration zu tun. Folgende Antworten wurden gegeben:

- „In Deutschland ist es besser als in Russland. Ich habe immer auch mit Deutschen gespielt und mich akzeptiert gefühlt.“
- „Bin Laden ist mein Vorbild und nicht die Lehrer. Dass er die Twin Towers weg gebumst hat, finde ich toll. Ich bin wie ein Taliban eingestellt, aber nicht gegen Deutschland. Das ist mein Vaterland.“
- „Ich habe mich in Deutschland wohl gefühlt, von Anfang an.“
- „Ich habe keinen Hass auf Deutschland, nur auf die, die mich abfackeln. Deutschland ist normal.“
- „Die Migration hat keinen Einfluss gehabt, ich fühle mich als Europäer.“
- „Mein Vater ist Europäer. Als ich während eines Zwischenstops bei dem Flug von Afghanistan nach Deutschland Deutsche sah, habe ich vor Freude geweint.“
- „Ich bin gerne mit Menschen unterwegs und habe nie zu Hause sitzen wollen. Ich reise gerne. Ich freue mich, Freunde kennen zu lernen und viele Kulturen, wie die leben, das finde ich schön.“
- „Ich fühle mich als Europäer und bin mit der europäischen Kultur identifiziert. Das Afghanische ist für mich altmodisch ... Meine Freunde sind Deutsche, Spanier, Italiener u.a.“
- „Ich fühle mich als Deutscher, weiß aber, dass ich Ausländer bin. Ich habe wenige deutsche Freunde. Ich stehe zu Deutschland. Ich lebe in diesem Land ... Ich verstehe mich auch als Europäer. Mir gefällt Amsterdam, Hamburg, Mallorca, Bangkok und Rio.“
- „Das Problem hat nichts mit Ausländern und Deutschen zu tun.“
- „Ich wurde in der Schule nie abgelehnt. Ich habe kein Problem mit den Kulturen.“
- „Mit Russland hatte das alles nichts zu tun.“
- „Ich fühle mich russisch und deutsch. Ich habe russische, deutsche und türkische Freunde. Ich fühle mich nicht abgelehnt.“
- „Das Thema Ausländer hat nie eine Rolle gespielt. Ich bin Deutscher und Ausländer. Es gibt keinen Kampf in den kleinen Orten, jeder ist gleich. Ein Deutscher ist genauso viel wert wie ein Türke, Afghane oder Italiener ... In Italien bin ich stolz ein halber Italiener zu sein, in Deutschland auch. Ich suche mir raus, was gerade interessanter ist.“

Wenn Faktoren der sozialen Diskriminierung weitgehend ausscheiden, haben die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Heranwachsenden einen bedeutenden Einfluss auf ihre Gewaltbereitschaft gehabt?

- Die fehlende Berufstätigkeit der Eltern scheint kein hinreichender Grund für die Entwicklung in die Kriminalität zu sein. In 33 % der Familien war der Vater berufstätig, in 38 % der Familien sogar beide Elternteile. Nur in 29 % der Familien waren beide Eltern arbeitslos.
- Dass die Ursachen nur bedingt in dem Erziehungsverhalten und der sozialen Situation der Eltern zu suchen sind, zeigt die Tatsache, dass lediglich in fünf Familien (21 %) weitere Geschwister mit dem Gesetz in Konflikt gerieten. Insgesamt hatten die 24 Gesprächspartner 82 Geschwister, von denen lediglich sechs (7 %) ebenfalls kriminelle Verhaltensweisen zeigten. Die überwältigende Mehrzahl der Geschwister (93 %) war sozial angepasst und zeigte gute Schulleistungen. Viele waren verheiratet und hatten bereits Kinder.

Auffällig waren vor allem drei Faktoren: Gewalt der Väter, Scheitern in der Schule und Drogenkonsum.

- Ein Teil der Heranwachsenden (30 %) erlebte schwere körperliche Gewalt im Sinne von Misshandlung durch den Vater oder Stiefvater, bei weiteren 37 % waren Schläge ein dominantes Erziehungsmittel. Von den 30 % gewalttätigen Vätern war ein Vater (4 %) gewalttätig und selbst kriminell. Drei Väter (13 %) waren drogenabhängig, als Drogenhändler tätig und gewalttätig und drei weitere Väter (13 %) waren lediglich gewalttätig. Schläge als Reaktion auf die Kriminalität des Sohnes waren in weiteren neun (37 %) Familien zu finden. Nur ein Drittel der Heranwachsenden (33 %) wuchs ohne das Erleben von Gewalt und Schläge auf.
- Fünf (21 %) Gesprächspartner besuchten aufgrund ihres aggressiven Verhaltens die Sonderschule. Lediglich acht (33 %) Gesprächspartner hatten einen Hauptschulabschluss, als sie in die JVA kamen, zwei Drittel hatten keinen Schulabschluss.
- Von den 24 Gesprächspartnern berichteten 14 (58 %), Drogen genommen zu haben.

Eine bessere Unterstützung der Familien, in der Schule und im Bereich Drogenberatung ist in Deutschland offensichtlich dringend notwendig (s. Schlusskapitel des Buches).

Kriminelles Verhalten von Jugendlichen/Heranwachsenden mit Migrationshintergrund hat komplizierte soziale und psychische Ursachen. Anhand von Fallbeispielen möchte ich die meist unbewussten Konflikte exemplarisch aufzeigen. Die Kriminalität/Dissozialität ist, so gesehen, als Symptom Ausdruck der Abwehr psychischer und sozialer Konflikte. Dabei scheinen die Konflikte um die männliche Identität in der Entwicklung der Jugendlichen/Heranwachsenden eine besondere Rolle zu spielen. Kriminalität/Dissozialität muss im Zusammenhang mit der Bedrohung männlicher Identität gesehen werden. Kriminalität/Dissozialität dient der Stabilisierung männlicher Identität.

Bevor ich zur Darstellung ausgewählter Fallbeispiele komme und diese interpretiere, möchte ich grundlegende theoretische Überlegungen voranstellen.

# 1

## Aggression und Gewalt aus psychoanalytischer Sicht

Mit Freuds (1905) Theorie des Triebdualismus, des Nebeneinander und der Mischung von Sexualtrieb (Libido) und Aggressionstrieb (Destrudo) (vgl. Heinemann, Hopf 2008, 13) hält sich nachhaltig die Vorstellung, die Psychoanalyse sehe aggressives, gewalttätiges Verhalten als Ausdruck eines erhöhten Aggressionstriebes, der ausgelebt oder unterdrückt werde. Dieser Trieb könne dann etwa pädagogisch, z. B. in Wettkampfspielen kanalisiert oder kathartisch gereinigt werden.

Die Psychoanalyse sieht dagegen aggressives und gewalttätiges Verhalten als Ausdruck einer komplizierten Störung der Persönlichkeit. Ob man im Kindes- und Jugendalter bereits von Persönlichkeitsstörungen sprechen kann, ist umstritten. Bei einer Persönlichkeitsstörung im psychiatrischen Sprachgebrauch handelt es sich um ein überdauerndes Muster von innerem Erleben und Verhalten, das merklich von den Erwartungen der soziokulturellen Umgebung abweicht, durchgängig und unflexibel ist, seinen Beginn in der Adoleszenz oder im frühen Erwachsenenalter hat. Pauline Kernberg (2006) geht davon aus, dass bereits im Kindes- und Jugendalter von Persönlichkeitsstörungen gesprochen werden kann. Bauers u. a. (2007) sprechen dagegen bei Kindern und Jugendlichen von Persönlichkeitsentwicklungsstörungen.

Entsprechend dem psychoanalytischen Verständnis einer psychischen Struktur mit vier Instanzen, dem Selbst, dem Es, dem Ich und dem Über-Ich, müssen wir zum Verständnis aggressiven, gewalttätigen Verhaltens Störungen in unterschiedlichen Bereichen betrachten:

- Störungen des Selbst: narzisstische Entwicklungsstörungen
- Ich-strukturelle Störungen: Borderline-Entwicklungsstörungen
- Antisoziale bzw. dissoziale Persönlichkeitsentwicklungsstörungen
- Mentalisierungsstörungen

Die verschiedenen Bereiche beeinflussen sich gegenseitig, überschneiden sich und bedingen sich gegenseitig. Sie sind nicht isoliert zu sehen.

### 1.1 Narzisstische Entwicklungsstörungen

Aggressives, gewalttätiges Verhalten wird als Ausdruck einer narzisstischen Störung gesehen. Das Selbst benötigt in seiner Entwicklung so genannte Selbst-Objekte, die über positive Spiegelung, „dem Glanz im Auge der Mutter“ (Kohut 1973, 141), das Selbst aufbauen. Kränkungen, Misserfolg, Entzug affektiver Zufuhr, traumatische Empathiebrüche oder das Fehlen eines durchschnittlich empathischen Widerhalls gefährden diesen Prozess (Kohut 1973).

Als Symptome einer narzisstischen Entwicklungsstörung werden beschrieben (vgl. Bauers u. a. 2007, 567 ff.):

- Hypervigilanz: leichte Kränkbarkeit und heftige Schamgefühle.
- Grandiosität: Das Selbst wehrt Kränkungen durch Gefühle von Grandiosität und Omnipotenz ab. Die Abwehr schützt scheinbar vor Selbstzweifeln. Andere Menschen werden als unbedeutend abgetan. Die Umwelt soll das grandiose Selbst bestätigen, bei Kränkungen kann es zu Entwertungen, Beschimpfungen und körperlichen Übergriffen kommen. Das Größen-Selbst dient auch der Abwehr einer Depression.
- Unabhängigkeits- und Autonomiebedürfnis: Abhängigkeit von anderen Menschen, Institutionen und Regeln wird nicht ertragen. Der Drang nach Unabhängigkeit manifestiert sich in oppositionellem Verhalten Lehrern und Eltern gegenüber oder auch in einer „Alles-egal-Haltung“.
- Störungen in personalen Beziehungen: Zwischenmenschliche Beziehungen sind von hohen Erwartungen und extremer Kränkbarkeit gekennzeichnet. Auf Kränkungen wird mit Neid und Rückzug reagiert. Es besteht ein Gefühl, ungerecht behandelt zu werden und ständig zurückgesetzt zu werden.
- Bedrohungsgefühle/Feindseligkeit: Andere werden als bedrohlich erlebt, längerfristige Freundschaften können nicht eingegangen werden. Beziehungen haben oft feindseligen Charakter.
- Mangelnde Empathiefähigkeit: Infolge ihrer Beziehungsstörungen verfügen die Betroffenen über unzureichende Empathie. Sie zeigen vielmehr eine ausbeuterisch-instrumentalisierende Beziehungsgestaltung.
- Körperliche Unruhe: Frühe Bindungsstörungen und fehlende Individuation aus der dualen Beziehung zur Mutter führen zur Bedrohung männlicher Identität und einem ambivalenten Pendeln zwischen der Suche nach Nähe zur Mutter und Wegbewegung, Befreiung, aus der Beziehung zur Mutter, der so genannten Hyperaktivitätsstörung (ADHS) (vgl. Heinemann, Hopf 2006).
- Entwertung und Wut: Zur Regulierung des eigenen Selbstwertes dienen Entwertungen und Wutausbrüche.
- Misstrauen gegenüber Anderen, Angst vor Beschämung: Angst vor Demütigung und Beschämung können so groß sein, dass der Umgang mit Anderen gemieden und sich der Betroffene zurückzieht.
- Besondere Begabungen: Begabungen, aber auch Schwächen können auftreten. So kann Lernen als narzisstische Kränkung erlebt werden, weil schneller Erfolg und Anerkennung gesucht wird.
- Identitätsdiffusion: Die Selbstkohärenz kann beeinträchtigt sein.

Bei Kohut (1981, 108 ff.) ist Aggression ein Trieb, der nicht-destruktiv ist und der zur Unterscheidung von Selbst und Umwelt eingesetzt wird. Nicht-destruktive Aggression dient der Etablierung des Selbst, z. B. der Selbstbehauptung und der Individuation aus der Beziehung zu frühen Selbst-Objekten. Destruktive Aggression bezeichnet Kohut als narzisstische Wut. Narzisstische Wut ist nach Kohut erbarungslose, heftigste Aggression, die die Funktion hat, Spiegelung und Kontrolle über den Anderen zu sichern. Destruktive Aggression ist immer durch eine Verletzung des Selbst motiviert, d. h. sekundär. Aggressive Selbstbehauptung steht bei Kohut der narzisstischen Wut gegenüber. Narzisstische Wut verklärt das Ich, Aggression hingegen steht unter der Kontrolle des Ich und der Grad der Triebneutralisierung

wird vom Ich in Übereinstimmung mit den Zwecken, für die sie eingesetzt wird, reguliert (1985, 235). Nach Kohut geht es nicht darum, narzisstische Wut in konstruktive Aggression umzuformen oder Ich-Kontrollen zu errichten, sondern darum, die psychische Struktur zu verändern, aus der narzisstische Wut entspringt. Die tiefste Schicht, die erreicht werden soll, ist nicht der Trieb, sondern die Bedrohung des Selbst (1981, 113). Hier sind vor allem empathisch reagierende, positive Spiegelung ermöglichende Beziehungen gefragt, die eine Stärkung des Selbst bewirken.

Narzisstische Wut weist nach Kohut auf eine zugrunde liegende Selbstpathologie hin. Es ist ein geschwächtes Selbst, das mit archaischer Aggression reagiert. Es ist ein vom Zerfall bedrohtes Selbst. Narzisstische Wut kann offen, verhüllt, akut oder chronisch auftreten. Ihre Funktion ist, die Herrschaft über die narzisstisch erlebte Welt wieder herzustellen. Eine permanente Feindeseligkeit ist der Ausdruck chronisch narzisstischer Wut (1985, 244). Bei chronifizierter narzisstischer Wut organisiert sich die gesamte Persönlichkeit um die Aggression herum. Es besteht ein kompromissloses Beharren auf illusionärer Grandiosität.

Krumenacker (2007) kritisiert an Kohut, dass narzisstische Wut kein Zerfallsprodukt sei, da die Aggression das Kohärenzgefühl aufrecht erhält. Auch Trimborn (2004) betont stärker den Restitutionsaspekt in der narzisstischen Entwicklungsstörung. Das Erkennen von Abhängigkeit und Trennung, die Bedürftigkeit des frühen Ich, müssen verleugnet werden. Es besteht ein scheinbar unlösbarer Konflikt zwischen der Sehnsucht nach Verschmelzung und dem Bedürfnis nach Unabhängigkeit. Die Abwehr richtet sich gegen das Erleben von Abhängigkeit, also gegen jegliche bedeutsame Objekte. Der narzisstische Restitutionsversuch ist nach Trimborn allerdings schädigend und zerstörerisch. Nicht nur das Versagen der Objekte war traumatisch, sondern diese werden auch als in Zukunft bedrohlich und versagend erwartet. Trimborn schlägt vor, nicht mehr von Aggression, sondern bei narzisstischer Abwehrorganisation von Gewalt zu sprechen, weil die damit verbundene psychische und emotionale, interpersonelle und intrapsychische Gewalt umfassender sei als Aggressivität.

Die Gewalt narzisstischer Organisation zeichnet sich durch Rigidität und durch Festhalten an der narzisstischen Position aus. Jede Bedrohung des Größenselbst löst Gewalt aus. Durch die Bindung an die Mutter besteht eine narzisstisch-inzestuöse Struktur. Die Faszination gegenseitiger narzisstischer Illusion muss als Abwehr einer schweren Depression aufrecht erhalten werden. Die Gewalt hat auch identitätsstiftende Funktion, weil Bindung und Abgrenzung auf destruktive Weise agiert werden, z. B. durch Beschämung, Verrat an Vertrauen, Erniedrigung, Neid, Eifersucht oder Hass. Potentielle Veränderungen werden, so Trimborn, als Bedrohung der allmächtigen Position des Größenselbst erlebt. Die Wiederbelebung traumatischer Verluste, die Angst vor Retraumatisierung, unerträgliche Schuldgefühle, jede Aggression wird wegen der unzureichenden Separation als bedrohend erlebt und führt zu unzureichender Symbolisierungsfähigkeit sowie zur Reaktivierung der beschriebenen Gewalt: ein endloser Zirkel. An die Stelle eigener regulierender Werte und Normen mit Hilfe des Über-Ich tritt die Suche nach idealisierten omnipotenten Objekten, mit denen das Selbst verschmelzen kann.

## 1.2 Ich-Strukturelle (Borderline)-Entwicklungsstörungen

Neben Störungen der Entwicklung des Selbst finden wir Störungen im Bereich der Ich-Struktur, die zur Diagnose einer Borderline-Entwicklungsstörung führen können.

Ursache einer Borderline-Entwicklungsstörung sind in der Regel frühe, schwere, komplexe, reale und chronische Traumatisierungen. „Die Forschungsergebnisse zu den Ursachen für die Entstehung schwerer Persönlichkeitsstörungen weisen darauf hin, dass es bei den Borderline-Persönlichkeitsstörungen eine hohe Prävalenz von körperlicher Misshandlung und sexuellem Missbrauch in der Vorgeschichte gibt und dass bei den schweren Persönlichkeitsstörungen insgesamt häufig eine traumatisierende Aggression erlebt oder auch eine schwere Aggression als Zeuge miterlebt wurde.“ (Otto Kernberg 2002, 132)

Reale, schwere Traumatisierungen in der Vergangenheit – wie Misshandlung und/oder Missbrauch bei der Borderline-Entwicklungsstörung – lassen Angst, Depressionen und Identifikationskrisen schwerer werden als bei einem normalen Jugendlichen (Diepold 1995).

Folgende Symptome gehören zu einer Borderline-Entwicklungsstörung (Bauers u. a. 2007, 576 ff.):

- Diskrepante Entwicklung: Kinder und Jugendliche mit dieser Entwicklungsstörung können zwischen verschiedenen Entwicklungsniveaus oszillieren. Sie können einerseits altersgemäß erscheinen, dann plötzlich kleinkindhaftes oder auch psychosenahes Verhalten zeigen. Gleichermaßen können sie zwischen depressiven und aggressiven Zuständen schwanken.
- Störung der Realitätsprüfung: Sie neigen zu projektiven Verzerrungen, Realitätsverleugnungen und -abblendungen. Die Regression auf psychotisches Niveau ist kein passiver Zerfall, sondern eine vorübergehende und reversible Coping-Strategie zur Bewältigung der auslösenden Konfliktsituation.
- Störung der Aggressivität und Impulsivität: Die Kinder und Jugendlichen zeigen mangelnde Frustrationstoleranz und reagieren auf Nichterfüllung ihrer Bedürfnisse mit Wutausbrüchen. Ihr aggressiv-destruktives Verhalten tritt ungesteuert auf. Aggression dient der Abwehr von Angst und Bedrohung. Aufmerksamkeitsdefizit/Hyperaktivitätsstörung mit Impulsivität ist eine häufige Begleitsymptomatik. In der Adoleszenz werden Alkohol und Drogen als selbstregulierende Mittel bei mangelhaften inneren Steuerungen verwendet.
- Multiple Ängste: Es besteht eine unzureichende Fähigkeit zur Angstbewältigung. Die Ängste sind diffus und massiv oder können auch verleugnet werden.
- Störung der Sexualität: Es können sadomasochistische Phantasien bestehen und altersunangemessene sexualisierte Verhaltensweisen.
- Gestörtes Identitäts- und Selbstgefühl: Die Kinder und Jugendlichen schwanken zwischen Größen- und Minderwertigkeitsgefühlen. Zur Kompensation des niedrigen Selbstgefühls neigen sie zur Flucht in realitätsferne Fantasien.



- Spaltungsmechanismen: Das Selbst und die Welt der Objekte werden unter dem Einfluss von Spaltungen wahrgenommen, als nur gut oder nur böse erlebt. Es besteht eine vordergründige Anpassung. Die Selbstanteile sind mangelhaft integriert.
- Übertriebene Abhängigkeit von äußeren Objekten: Die Auswahl der Personen ist bedürfnisorientiert und auswechselbar. Die Bezugspersonen werden wechselweise idealisiert oder bei Frustrationen entwertet. Trennungen steigern die Angst. Bei Zurückweisung wird mit extremer Angst oder heftiger Wut reagiert.
- Kontaktprobleme mit Gleichaltrigen: Infolge des ungesteuerten Verhaltens treten häufig Probleme mit Gleichaltrigen auf.
- Schulschwierigkeiten und soziale Anpassungsstörungen: Konzentrationsstörungen und Lernstörungen können aufgrund der emotionalen Beeinträchtigungen auftreten.
- Funktionelle Beschwerden: z. B. Enuresis, gestörte Motorik, Essstörungen, Schlafstörungen und Sprachstörungen.
- Störungen der Affektregulation: Schwierigkeiten, Gefühle und Affekte zu unterscheiden und angemessen auszudrücken. Narzisstische Wutausbrüche, Gefühle der Einsamkeit, der Nichtigkeit oder der generellen Selbstbezüglichkeit aller Geschehnisse.
- Suizidversuche, Essstörungen, Suchtmittelabusus, Zwangsrituale.
- Sadistisches Über-Ich und unerreichbares Ich-Ideal: Die mangelnde Integration von guten und bösen Selbst-Aspekten führt zu Störungen in der Differenzierung zwischen Selbst und Objekt, zwischen Realität und Fantasie, zwischen Zeitdimensionen und der Symbolisierungsfähigkeit.
- Dominanz primitiver Abwehrmechanismen wie projektive Identifizierung, Spaltung, Idealisierung, anhaltende Verneinung und Verleugnung.

Gewalt ist die extremste Manifestationsform menschlicher Aggression. Unterschieden werden kann zwischen gewalttätigen Handlungen und gewalttätigen Gefühlen – also etwa der Intention, Andere mit Gewalt zu unterwerfen, sie leiden zu lassen oder auch einfach zu zerstören. Gewalt entlädt sich hierbei typischerweise, aber nicht notwendigerweise, explosiv. Gelegentlich kann ein intensives Lustgefühl an Handlungen in ein sadistisches Verhalten überführen. Der Einsatz von Liebe und Vertrauen im Dienste der Aggression bildet die Grundlage der Perversität. Gewohnheitsmäßiges gewalttätiges Verhalten kann als Ausdruck von Hass verstanden werden. Praktisch gesehen ist Gewalt eine Verhaltensweise, die auf Hass zurückgeht und als dessen explosive Ausdrucksform anzusehen ist (Otto Kernberg 2002, 125).

Nach Otto Kernberg gibt es genetische und biologische Determinanten der Affekte. „Aus einem primären Wutaffekt entwickeln sich Zorn, Reizbarkeit, Hass, Neid, Lust daran, anderen und sich selbst Schmerzen zuzufügen, Verachtung durch die Einbeziehung von Ekel in den aggressiven Affekt oder auch sadistische Perversionen durch die Einbeziehung von sexueller Erregung in aggressives Verhalten.“ (ebd., 131)

Wut ist der primäre Affekt des Aggressionstriebes, der, wenn er übermäßig und chronisch aktiviert wird, in Form von Hass seinen strukturellen Niederschlag findet.

Unter dem Einfluss eines vorherrschenden Hasses – dem Prototyp der Opfer-Täter-Beziehung – wird das Individuum anfällig dafür, die dominierende internalisierte Objektbeziehung zu einem späteren Zeitpunkt in vertauschten Rollen in Handlungen umzusetzen, in der unbewussten Annahme, dass die gesamte Welt durch Beziehungen zwischen Opfern und Tätern geprägt sei und dass es besser sei, ein Täter als ein Opfer zu sein (ebd., 131 f.).

Schmerz, Wut, Angst, Ekel, Hass und Neid verschmelzen bei Kernberg zu einem übergeordneten Motivsystem, lustvolle Affekte zu einem anderen übergeordneten Motivsystem. Ambivalenz kennzeichnet das reife Selbst. Im Zentrum der Ich-Funktionen und des Realitätsbezugs stehen integrierte Selbst- und Objektrepräsentanzen. Die Internalisierung primitiver Objektbeziehungen unter dem Einfluss aktivierter Affekte sind bei Otto Kernberg die Grundlage der Entstehung unbewusster Triebe. Das Motivationssystem ist damit grundlegend für Es, Ich und das Über-Ich (ebd., 136).

Bei schweren Persönlichkeitsstörungen liegt nach Otto Kernberg eine Polarität zwischen idealisierten und verfolgenden Anteilen des frühen Erlebens vor. Verfolgungsgefühle berechtigen zu aggressivem Handeln. Folge ist eine Identitätsdiffusion und das Nichterreichen der Überwindung der Spaltung (ebd., 137 f.).

Otto Kernberg weist vor allem auf die zentrale Bedeutung der Spaltung als Abwehrmechanismus und die projektive Identifizierung mit der Folge ständiger traumatischer Reinszenierungen in der Realität bei gewalttätigem Verhalten hin. Die Gewalt der so genannten Borderline-Struktur besteht auch nach Trimborn (2004) vor allem in der Tendenz, das Objekt mittels exzessiver projektiver Identifikation und Spaltung zwischen guten und bösen Objekt- und Selbstanteilen zu vernichten.

In pädagogischen und therapeutischen Beziehungen kommt es wie im Alltag der Betroffenen zu traumatischen Reinszenierungen auf der Grundlage von projektiven Identifizierungen. Der Therapeut oder Pädagoge erlebt in seiner Gegenübertragung intensive Gefühle der Ohnmacht, Entwertung, depressive Hilflosigkeit und heftige Aggression, aber auch Lähmung und Langeweile. Er wird aufgrund von Spaltungsprozessen in die Position des Opfers oder Täters gedrängt.

Für das Verstehen des Verhaltens ist wichtig, die Inszenierungen und nichtverbalen Botschaften zu beachten, da viel agiert, verleugnet, abgespalten oder dissoziiert wird. Die Beziehungsgestaltung in der Übertragungs-/Gegenübertragungsbeziehung, die hergestellten unbewussten Szenen bzw. der unbewusste Handlungsdialog, sowohl auf Seiten des Kindes als auch der Eltern, die wechselnden Ich-Zustände, die eingeschränkte Fähigkeit zu symbolisieren und die aktuelle und reale Situation muss in besonderem Maße beachtet werden (vgl. Bauers u. a. 2007, 583).